

Das Kirchenverständnis der Reformatoren, gegründet in den Zeugnissen des Neuen Testaments¹

I. Das Kirchenverständnis der Reformatoren

Schmalkaldische Artikel XII. Von der Kirche

„Wir gestehen ihn nicht, daß sie die Kirche sein, und sind's auch nicht, und wollens auch nicht hören, was sie unter dem Namen der Kirchen gebieten oder verbieten; denn es weiß gottlob ein kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und ‚die Schäflin, die ihres Hirten Stimme hören; denn also beten die Kinder: ‚Ich gläube eine heilige christliche Kirche.‘ Diese Heiligkeit stehet nicht in Chorhemden, Platten, langen Rocken und andern ihren Zeremonien, durch sie über die heilige Schrift ertichtet, sondern im Wort Gottes und rechtem Glauben.“

(Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Göttingen 1986, 459 f.)

Am 2. Juni 1536 berief Papst Paul III. ein Konzil auf den 23. Mai 1537 nach Mantua, um die Ketzerereien auszurotten. Um vorbereitet auf dieses Konzil (das dann aber nicht stattfand) zuzugehen, gab Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen Luther den Auftrag, falls die päpstliche Seite zu Zugeständnissen bereit wäre, schriftlich niederzulegen, „was und wiefern wir wollten oder konnten den Papisten weichen und auf welchen Artikeln wir gedächten, endlich zu beharren und zu bleiben“. (A. a. O. XXIV f.). Die Antwort Luthers sind die Schmalkaldischen Artikel, in de-

nen er einige Artikel wie auch den über die Kirche in größter Knappheit und Prägnanz formuliert.

Deutlich wird zunächst die Abgrenzung gegenüber einer Kirche, die zwar „Kirche“ zu sein behauptet, es aber nach Luthers Meinung wie auch der aller anderen Reformatoren (Zwingli, Calvin....) absolut nicht ist:

Vor Augen hatten sie die mittelalterliche Papstkirche, einen riesigen Machtapparat, der den Anspruch erhob, eine letztlich nicht mehr zu hinterfragende und zu kontrollierende Herrschaftsmacht ausüben zu können, sowohl in den weltlichen Dingen (Theorie der Zwei Schwerter) wie auch und gerade in allen geistlichen Angelegenheiten. Heinrich Fausel dazu: „Umkleidet mit göttlichem Glanze sieht sich die römische Kirche in der Welt stehen. Sie ragt hinauf zur Höhe des Himmels, wo die Seligen im Triumphe endgültiger Überwindung wohnen; sie erstreckt sich hinein ins Fegefeuer, wo die armen Seelen zur Reinigung Pein leiden; ... Christus hat sie gestiftet und in ihr den Schatz des Heils und der Gnade niedergelegt; er hat sie mit aller Vollmacht ausgerüstet, um die Menschheit auf den Weg des Heils zu führen und darauf zu erhalten“ (Calwer Luther-Ausgabe 11, 208). In sieben Sakramenten, die den Menschen von der Geburt bis in die Sterbestunde begleiten, vermittelt die Kirche den Zugang zum Heil. Als Verwalterin der göttlichen Gnade hat sie die Macht, durch Gewährung der Sakramente den Himmel zu aufzutun. Sie kann durch deren Entzug aber auch Menschen aus der Gemeinschaft der Kirche verbannen und damit vom ewigen Heil ausschließen.

Dieser mächtigen mit all ihren Riten und Zeremonien jedermann vor Augen stehenden Institution setzten die Reformatoren eine andere Kirche entgegen, wie sie sie im Neuen Testament, im „Evangelium“, grundgelegt fanden, und versuchten, die neue Kirche in ihren Einwirkungsgebieten zu gestalten.

Luthers eigenes Nachdenken über das, was die rechte Kirche sei, begann den Quellen zufolge mit seiner Auseinandersetzung über den Bann, den er ja angesichts des begonnenen Ketzerprozesses auch auf sich selbst zukommen sah. Was ist der Bann? Kann eine Institution, und sei sie auch noch so glanzvoll und mächtig, einen Menschen aus der Gemeinschaft mit Jesus Christus verbannen? Luther unterscheidet: Es gibt neben der äußeren, sichtbaren, römischen Kirche auch noch eine andere „Gemeinschaft der Heiligen“.

Diese ist „innerlich, geistlich, unsichtbar im Herzen, das ist, so jemand durch rechten Glauben, Hoffnung und Liebe eingeleibt ist in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen, welches bedeutet und gegeben wird in dem Sakrament (des Altars), und die ist das Werk und die Kraft des Sakramentes. Diese Gemeinschaft mag weder geben noch nehmen irgend ein Mensch, er sei Bischof, Papst, ja auch Engel oder alle Kreaturen, sondern allein Gott selbst durch seinen heiligen Geist muss die eingießen ins Herz des Menschen, der da glaubt an das Sakrament.“ (Ein Sermon von dem Bann, WA 6; 64,1-10)

Daher kann die Kirche zwar mit dem Machtmittel der Bannung einen Menschen aus der äußeren Gemeinschaft der Kirche ausschließen. Aber sie kann ihn nicht aus der geistlichen Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus verbannen. Denn den Glauben, die Hoffnung und die Liebe kann keine Kreatur

¹ Vortrag bei der Frühjahrstagung, 23. April 2018 Rothenburg, von der Autorin erweitert

geben oder nehmen außer Gott allein.

Auch in dem 1520 geschriebenen Sermon „Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig“ geht Luther von der gleichen Unterscheidung aus. Doch hier geht er noch einen Schritt weiter. Luther entdeckt und beruft sich darauf, dass der Artikel von der Kirche im Glaubensbekenntnis steht! „Ich glaube an den heiligen Geist, die (nicht: „an“ die) heilige allumfassende christliche Kirche.“ Wenn aber die Kirche im Credo steht, wenn ich sie glauben soll, so muss sie, wie alle Artikel des Glaubensbekenntnisses, eine verborgene, geistliche Wirklichkeit sein. Denn alles, was man glaubt, das sieht man nicht. Und was man sieht, das glaubt man nicht (weil man es ja sehen kann). Also kann die sichtbare römische Papstkirche nicht die wahre Kirche sein, von der das Credo spricht.

„Niemand spricht so: ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige römische Kirche, eine Gemeinschaft der Römer; damit es klar sei, dass die heilige Kirche nicht an Rom gebunden, sondern so weit wie die Welt ist, in einem Glauben versammelt, geistlich und nicht leiblich. Denn was man glaubt, ist weder leiblich noch sichtbar. Die äußerliche römische Kirche sehen wir alle; darum kann sie nicht die rechte Kirche sein, die geglaubt wird. Diese ist eine Gemeinde oder Versammlung der Heiligen im Glauben; aber niemand sieht, wer heilig oder gläubig sei.“ (WA 6; 300,34–301,2)

Und doch verschwindet diese Kirche nicht in der Innerlichkeit einzelner Individuen. Sie schwebt nicht durch den freien Raum des Geistes frommer Seelen. Sie ist in Raum und Zeit vorhanden. Ja, sie erstreckt sich quer durch den Körper der sichtbaren Kirche hindurch, zwar verborgen und doch

erkennbar, nämlich an ganz bestimmten Merkmalen, – den „notae ecclesiae“. Dazu Luther weiter: „Die Zeichen, an denen man äußerlich merken kann, wo diese Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, das Sakrament (des Altars) und das Evangelium, nicht aber Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo Taufe und Evangelium sind, da soll niemand zweifeln, dass da auch Heilige sind, und sollten es gleich lauter Kinder in der Wiege sein. Rom aber oder päpstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit, denn diese Gewalt macht keinen Christen, wie die Taufe und das Evangelium tun.“ (WA 6; 301,3–8)

Diesen Gedanken hat Luther häufig wiederholt, z.B. in der Antwort auf das Buch „eximii Magistri Nostri Ambrosii Catharini“ 1521, WA 7; 720,32 ff.

„An welchem Zeichen also mag ich die Kirche erkennen? Es muß ja irgendein sichtliches Zeichen gegeben sein, durch das wir auf einen Haufen versammelt werden zum Hören des Worts Gottes? Antwort ich: ein Zeichen ist nötig, und wir haben's auch, nämlich die Taufe und das Brot und am ersten von allem das Evangelion: diese drei sind der Christen Wahrzeichen, Marken und Kennzeichen. Denn wo du siehest, daß die Taufe und das Brot und das Evangelion sei, an welchem Orte oder welchen Personen es immer wolle, da sollst du nicht zweifeln, daß Kirche sei.“

Auch Luther gibt eine Bestimmung dessen, was die Kirche Jesu Christi ist. Aber seine „Definition“ ist eine völlig andere als die vor ihm in der Papstkirche oder nach ihm in täuferischen oder erweckten und anderen Kreisen gegebene. Die Kirche Jesu Christi ist nicht an Kirchenhäupter, Gremien, Orte und Zeiten gebunden. Die Frage, ob und wo sie ist, lässt sich aber auch nicht von den Menschen her

beantworten, die sich in der Kirche sammeln. Die Kirche Jesu Christi ist nicht eine Gemeinschaft der ethisch Vollkommenen, nicht die Gemeinde der wahrhaft Bekehrten oder jener, die den „richtigen“ Glauben für sich reklamieren. Luther bestimmt die Kirche von der anderen Seite her. Wie der einzelne Christ nicht durch seine Werke als Christ definierbar ist, so auch nicht die Gemeinde Christi durch ihre menschlichen Aktivitäten oder Eigenschaften. Allein, was Gott tut und getan hat, ist entscheidend. Er hat seinen Sohn für die Sünde der Welt dahingegeben und hat die Predigt dieser Versöhnungstat gestiftet. Wo sein Wort verkündigt wird, da erweckt es, so Er es will, den Glauben durch die Kraft des Heiligen Geistes. Daher ist die Kirche dort, wo das „Evangelium rein gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“ und wo sich Menschen im Glauben um Wort und Sakrament sammeln. (Vgl. CA Art. VII)

In dieser Bestimmung der Kirche sind die Reformierten Luther gefolgt oder, wie Zwingli, auf eigenen Wegen zu entsprechenden Einsichten gekommen:

Zwingli: „Denn das gotzwort macht die kilchen, und die kilch mag nit das gotzwort machen“ Weiter: Welchs ist aber sin kilch? Die sin wort hört.“ (Zit. nach E. Campi, in: Zwingliana 37, 2010, Anm.20)

Berner Disputation 1528, These 1: „Die heilige christliche Kirche, deren einziges Haupt Christus ist, ist aus dem Worte Gottes geboren, bleibt in demselben und hört nicht die Stimme eines Fremden.“ (G. Plasger/M. Freudenberg, Reformierte Bekenntnisschriften, Göttingen 2005, 24)

Vor allem aber ist Calvin zu nennen, der die Merkzeichen der Kirche, Wort und Sakrament, in seiner

„Institutio Christianae Religionis“ (IV,1,8-12) und im Kommentar zur Apostelgeschichte (Apg 2,42) ausführlich benennt: Institutio IV,1,12: „Der reine Dienst am Wort und die reine Übung bei der Feier der Sakrament, so sagen wir, ist ein geeignetes Pfand und Unterpand, so dass wir eine Gemeinschaft, in der beides zu finden ist, mit Sicherheit als Kirche ansprechen können.“ Kommentar zu Apg 2,42, CR 76,57 f.: „Mithin: überall wo die reine Stimme des Evangeliums erschallt, wo die Menschen bleiben bei dessen Bekenntnis, wo sie durch dessen regelmäßiges Hören sich üben, um darin zuzunehmen, allda ist ohne Zweifel die Kirche.“

II. Zeugnisse des Neuen Testaments

Die Reformatoren haben sich für ihre neue Lehre von der Kirche auf die Schrift, auf das Evangelium, berufen. Blicken wir nun also in das Neue Testament mit der Frage, was in den Zeugnissen der Schrift in Bezug auf die Kirche Jesu Christi gesagt wird. Natürlich kann das hier nur in wenigen Aspekten geschehen.

Es gibt, wie wir wissen, im neutestamentlichen Sprachgebrauch keinen Unterschied zwischen den Begriffen „Kirche“ und „Gemeinde“. Die Kirche ist die Gemeinde. Beide werden mit dem einen Wort „ekklesia“ bezeichnet, das im profanen Gebrauch schlicht die „Versammlung“, die „Volksversammlung“ bedeutet und im christlichen Kontext u.a. durch den Genitiv „Gottes“ näher bestimmt wird. Die „ekklesia Gottes“ ist die Versammlung der durch Gott bzw. Jesus Christus in seinen Dienst berufenen Menschen. Und diese Ekklesia wird, obwohl es sie in ökumenischer Weite gibt, doch sichtbar und konkret an ganz bestimmten Orten, in den örtlichen Gemeinden, auch in Versammlungen in einzelnen Häusern.

So schreibt der Apostel Paulus z.B. die Korintherbriefe an die Ekklesia Gottes, die in Korinth ist (1. Kor 1,2; 2.Kor 1,1), oder er lässt die Ekklesia grüßen, die im Haus von Prisca und Aquila zusammenkommt (Röm 16,5; 1. Kor 16,19). Paulus spricht aber auch von den Gemeinden, die in Judäa sind (1. Thess 2,14), oder allen Gemeinden der Heiden (Röm 16,4).

Der Sprachgebrauch im Neuen Testament schwankt zwischen Singular und Plural, wozu Karl Ludwig Schmidt in seinem Artikel im Theologischen Wörterbuch (ThWNT III; 506,23-26) bemerkt: „Es ist nicht so, daß die ekklesia in ekklesiai zerfällt. Es ist auch nicht so, daß erst eine Addition von ekklesiai die ekklesia ergibt. Es ist vielmehr so, daß an den genannten Orten sich die ekklesia findet ...“

Jürgen Roloff erläutert noch ausführlicher:

„Die Ortsgemeinden repräsentieren die ekklesia Gottes, freilich nicht in der Weise, daß sie nur Ausschnitte aus einer übergreifenden empirisch gedachten Größe, einer ‚Gesamtkirche‘, wären, sondern so, daß in ihnen das Wesen der pneumatisch-christologischen Größe ‚ekklesia Gottes‘ gültig zum Ausdruck kommt. Jede einzelne Gemeinde ist in einem vollen Sinn ekklesia Gottes. Was sie als solche ausweist, ist nicht ihre Anteilhabe an einer ‚Gesamtkirche‘, sondern ihr Sich-Versammeln ‚in Christus‘, d.h. als Bereich des durch den Geist gegenwärtig wirksamen Christus.“ (Die Kirche im Neuen Testament, NTD-Ergänzungsreihe 10, Göttingen 1993, 97).

Für diese Ekklesia Gottes, die in jeder einzelnen Gemeinde gegenwärtig ist, wie wenige oder viele in ihr auch zusammenkommen, hält das Neue Testament verschiedene aussagestarke Bilder bereit:

Die ekklesia Gottes ist nach Paulus der „Leib Jesu Christi“, eine Gemeinschaft von Menschen, die im Abendmahl an dem für uns gegebenen Leib des Herrn Anteil haben (1. Kor 10,16 f) und in der Taufe in seinen Leib, in die durch ihn bewirkte Versöhnung, hineingetaucht wurden (1. Kor 12,13). So dürfen sie alle nun miteinander als „begnadigte Sünder“ leben. Da ist nicht mehr Jude, Grieche, Sklave, Freier, Mann, Frau (Gal 3,28). Sie sind alle eins in Jesus Christus und untereinander Glieder, die sich gegenseitig brauchen und stützen, wie es die Glieder eines natürlichen Leibes tun (1. Kor 12,12-27; Röm 12,4+5). Wahrhaftig, ein Kontrastmodell zur zerrissenen antiken Gesellschaft, aber ein Modell, das ganz konkret in der Ekklesia eines Ortes gelebt wurde!

In den Deuteropaulinen wird dieses Bild noch erweitert. Der Leib des Herrn hat ein Haupt, Jesus Christus (Kol 1,18; 2,19; Eph 1,22; 4,15), der zugleich das Haupt und der Herr auch über alle Mächte und Gewalten dieser Welt ist (Kol 2,10; Eph 1,20-23). So blickt die Gemeinde etwa in ihren Gottesdiensten zu dem auf und wächst dem entgegen (Kol 2,19), in dem schon jetzt die „Mächte und Gewalten“ ihrer Macht entkleidet sind (Kol 2,15), durch den Gott „alles mit sich versöhnt hat ... indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz“ (Kol 1,19 f).

Ein anderes Bild für die Ekklesia Gottes ist der Tempel. Nicht mehr der Tempel in Jerusalem oder heidnische Tempelgebäude in einer antiken Stadt sind Begegnungsorte mit dem Heiligen. Die Ekklesia Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen, ist der „Tempel des lebendigen Gottes“ (2. Kor 6,16), ein geistliches Haus, aus lebendigen Steinen erbaut (1. Petr 2,4-8), von Gottes Geist durchdrungen (1. Kor 3,16 f) und auf dem Eckstein, Jesus Christus,

gegründet. In diesem wachsenden Bau werden auch die angeredeten Heidenchristen „miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist“ (Eph 2,20-22).

Im ersten Petrusbrief (1. Petr 1,17; 2,11) findet sich das Bild der „par-oikia“, der „Parochie“! Der Begriff bezeichnet die verstreut in Kleinasien lebenden christlichen Gemeinden und Gruppen als Gäste und Fremdlinge („Beisassen“), die durch ihr nicht angepasstes Verhalten Ausgrenzung und Diskriminierung in ihrer Umgebung erfahren (1. Petr 1,6 f.; 4,12-19). Aber durch Gottes Macht werden sie „durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit“ (1,5).

Und da ist das „wandernde Gottesvolk“, Menschen, die zu dem in Schande „draußen vor dem Tor“ hingerrichteten Jesus Christus hinausgehen, um seine Schmach zu tragen. Und die wissen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,13 f.).

In einer emotionalen Auseinandersetzung mit der korinthischen Gemeinde, in die fremde Prediger mit Empfehlungsbriefen eingedrungen sind und einen anderen Jesus, einen anderen Geist und ein anderes Evangelium mitbrachten (2. Kor 11,4), nennt Paulus einfach schon die Existenz dieser korinthischen Gemeinde, ihr Dasein, seinen „Empfehlungsbrief“. Aber er verbessert sich sofort: „Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid..., geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes“ (2. Kor 3,3). Durch diesen Brief, nämlich schlicht durch die Existenz der Gemeinde inmitten einer heidnischen Umwelt, ist die Sache Jesu „offenbar“ geworden und kann „erkannt und gelesen (werden) von allen Menschen“.

Zuletzt sei noch auf das wunderbare Bild in Jesu Abschiedsreden

im Johannesevangelium verwiesen. Wer sind die Seinen? „Reben“ sind sie am Weinstock, die allein von ihm, ihrem Meister und Herrn, ihren Saft und ihre Lebenskraft erhalten und denen gesagt ist: „ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,1-5).

All diesen Bildern und Aussagen ist zweierlei gemeinsam: Es geht um Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Menschen, die zueinander gehören und die zugleich – als diese Gemeinschaft – einem anderen angehören: Jesus Christus, dessen Herrschaft über alle tödlichen Mächte und Gewalten sie schon jetzt in ihren Gottesdiensten feiern.

Und zugleich geht es darum, dass die Gemeinde das lebt und sich nach dem ausrichtet, was sie in und durch Jesus Christus schon geworden ist. Denn ein Christ und gerade auch eine christliche Gemeinde ist immer im „Werden“, nicht im „Fertig-Sein“. Sie kann sich nicht im vermeintlichen Besitz ihres Glaubens und ihrer Hoffnung nur ausruhen und in Selbstzufriedenheit erstarren.

So schließt der Apostel Paulus den großen dogmatischen Teil des Römerbriefes, in dem er den alles überbietenden Reichtum der Gnade Gottes entfaltet, mit der Mahnung:

„Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die (auf Grund der) Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. ... Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes“ (Röm 12,1 f.)

Die Gemeinde in Philippi wird aufgefordert, „eines Sinnes zu sein“, nichts zu tun „aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen“, sondern sich untereinander so zu verhalten,

wie es „der Gemeinschaft in Jesus Christus entspricht“, welcher nämlich sich selbst erniedrigte ... (Phil 2,5 ff.)

Die Gemeindeglieder in Rom sollen einander annehmen, „wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ (Röm 15,7).

Der Gemeinde in Kolossae wird gesagt: „Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar.“ (Kol 2,6 f.)

In Ephesus sollen die Gemeindeglieder als Leib Jesu Christi „wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus ...“ (Eph 4,15 f.)

Es ließen sich noch einige Stellen mehr anführen. Immer wieder geht es in den Paränesen der Apostel darum, dass die Gemeinde das lebt, was sie in Jesus Christus schon empfangen hat: Befreiung von den Fesselungen der Sünde, von der Angst und Sorge um die eigene Existenz, Vergebung, die die Glieder nun auch einander schenken sollen, eine Hoffnung, die auch vor der Todesstranke nicht Halt macht und Mut und Zuversicht gibt. Nur dann, wenn die Gemeinde Christi diese ihr von Gott geschenkte Hoffnung und Liebe lebt, wird sie auch das sein können, was Jesus in seinem irdischen Leben seiner Jüngergemeinde verheißen hat:

„Licht der Welt“ zu sein, weil sie als zu Jesus Christus gehörig in das Licht des kommenden Reiches schon eingetreten ist;

als „Salz der Erde“ zu wirken, weil durch ihre Gemeinschaft etwas erfahrbar wird von der Umkehrung der Maßstäbe, die sonst im

Überlebenskampf auf dieser Erde gelten;

wie die „Stadt auf dem Berg“ sichtbar zu werden, weil sie in ihren Gottesdiensten jetzt schon den über alle Todesmächte erhöhten Christus verkündigt und feiert.

III Fragen zum Reformvorhaben der ELKB

Sie haben mich eingeladen, heute vor Ihrer Mitgliederversammlung ein Referat zu halten, und so habe ich bei meiner Vorbereitung versucht, mich in die Dokumente einzulesen, die das in Ihrer Landeskirche begonnene Reformvorhaben „Profil und Konzentration“ spiegeln. Es sei mir erlaubt, obwohl ich nicht Mitglied Ihrer Landeskirche bin, abschließend doch ein paar Fragen zu stellen:

a) Im „Beschluss aller kirchenleitender Organe“ vom 29. März 2017 sind „Strategische Leitsätze“ zu lesen, die alle mit folgenden Worten beginnen:

„Die ELKB gibt Zeugnis von der Liebe des menschgewordenen Gottes“.

„Die ELKB hat die Mission, das Evangelium von Jesus Christus in das Leben der Menschen hier und jetzt zu tragen.“

„Die ELKB lebt aus der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Christus in Wort und Sakrament.“ Etc.

Doch wer ist die ELKB? Ist sie die Gemeinde Jesu Christi? Tritt sie an die Stelle der einzelnen evangelischen Gemeinden, die sich regelmäßig um Wort und Sakrament versammeln? Eine Landeskirche ist die Solidargemeinschaft der Gemeinden in einem größeren oder kleineren Gebiet. Sie übt das Kirchenregiment aus und ist nach dem Subsidiaritätsprinzip dazu da, die Aufgaben zu überneh-

men, die eine einzelne Gemeinde nicht erledigen kann. Vor allem hat eine Landeskirche mit all ihren Ämtern und Gremien den Gemeinden zu dienen, ihnen die Mittel zu geben, die diese brauchen, um ihre Arbeit an und mit den Menschen zu tun.

Müsste es daher in Ihren Strategie-Sätzen nicht richtiger heißen:

„Die evangelischen Gemeinden in der ELKB geben Zeugnis von der Liebe des menschgewordenen Gottes ...“

Oder: „Die ELKB hilft ihren Gemeinden dazu, dass sie ...“

b) Es gibt in den von mir gelesenen Dokumenten kaum einen Abschnitt, in dem nicht von dem „Auftrag“ der ELKB die Rede ist, von den daraus abzuleitenden „Grundaufgaben“, einer „aufgabenorientierten Debatte“ über die zukünftige Gestalt der Kirche, von „Handlungsräumen“ und davon, dass man von den Aufgaben her denken lernen soll. Beispiel: „Voraussetzung für die Neuausrichtung der Arbeit ist die Entwicklung eines kirchlichen **Aufgabenkatalogs**, der überall zu erfüllende **Aufgaben** und spezifische **Aufgaben** für kirchliche Räume enthält. Dazu kommen noch unterstützende **Aufgaben**, die es unbedingt braucht, damit die ‚überall zu erfüllenden‘ und ‚spezifischen‘ **Aufgaben** getan werden.“ (S.28, Arbeitspaket E, Hervorhebungen von mir).

Mich wundert schon, dass eine evangelische Landeskirche, noch dazu lutherischer Prägung, ihr eigenes Handeln, ihre eigenen, die von ihr zu leistenden Werke, derart in das Zentrum ihrer Erneuerungsbemühungen stellt. Aber besteht nicht der grundlegende Auftrag der Kirche zu allererst darin, immer wieder neu Kirche, d. h. Gemeinde Jesu Christi, zu

werden? „Festzuhalten am Wort des Lebens“ (Phil 2,16), den „neuen Menschen“, zu dem die Glieder der Gemeinde in der Taufe geworden sind, auch wirklich „anzuziehen“ (Eph 4,24), immer „reicher zu werden an der Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes“ (Röm 15,13), zu „wachsen im Glauben und in der Liebe zu dem hin, der das Haupt ist, Christus“ (Kol 4,15), in der „Freiheit“ fest zu stehen, zu der Christus „befreit“ hat (Gal 5,1) – ist dies nicht der vorgezeichnete Weg?

Die Gemeinde Jesu Christi lebt aus einer großen Vorgabe, ohne die sie kein einziges christliches Werk tun, keinen einzigen Auftrag erfüllen kann. „Was Gott an uns gewendet hat“ (EG 341,1), dafür müssen wir uns zuerst immer wieder selbst neu öffnen lassen, das gilt es zu begreifen, in Worte zu fassen, danach das eigene Leben auszurichten. Denn das Leben eines Christenmenschen und damit auch einer Gemeinde besteht im „Werden“, nicht im „Fertig Sein“ (Phil 3,12–14).

c) Das gilt vor allem dann, wenn die ELKB ihren Auftrag darin sieht, das „Evangelium von Jesus Christus in das Leben der Menschen hier und jetzt zu tragen“ (Leitsatz A), und wenn dabei vor allem die „bisher unerreichten Kirchenmitglieder“ im Blick stehen sollen (Arbeitspaket B). Auch hier ist zu fragen, ob wir denn selber vom Evangelium angesteckt sind? Denn wir haben das Evangelium nicht (in der Tasche), es ist kein Besitz, über den wir verfügen könnten und den wir dann nur noch in großen Formeln hinaus tragen und anderen „anbieten“ müssen. Schon vor nunmehr 18 Jahren hat eine bayerische Initiative „Evangelium hören“ – „Ein theologischer Ruf zur Erneuerung“ diese kritischen Hinweise gegeben. Sie sind in Ihrer Landeskirche leider vergessen worden und doch heute noch aktueller als damals. (Aber

noch immer nachzulesen in der Home-Page des Gemeindebundes „Aufbruch Gemeinde“)

Das Evangelium ist das mündlich ausgerichtete, lebendig machende Wort Gottes, nicht ein billiges Wort von einer allgemeinen göttlichen Liebe, die jeden so lässt wie er ist. Nein, das Evangelium von Jesus Christus, seinem Sterben und Auferstehen, ist ein Wort von Gericht und Gnade, das den Menschen all seiner Selbstgewissheiten, all seiner Selbstherrlichkeit entkleidet und den so nackt und arm gewordenen Menschen in das Licht einer grundlosen, erbarmenden Liebe stellt, von der uns nichts mehr scheiden kann. Aus diesem Evangelium selber zu leben, nicht nur privat, sondern in der Gemeinschaft einer christlichen Gemeinde, den Namen Jesu öffentlich anzurufen, sein Herr-Sein zu bekennen und das Lob Gottes im Gottesdienst anzustimmen, das ist der Anfang aller Mission – auch heute.

d) Wenn ich die Reformpapiere richtig verstanden habe, so soll an die Stelle eines „verzagten Festhaltens am Vergangenen“ jetzt der „kraftvolle Blick in die Zukunft“ treten. Die Denkbewegung der kirchlichen Arbeit gehe in der Regel „aus, von dem was ist, von dem, wie kirchliche Arbeit jetzt organisiert ist“. Dagegen hat sich die Begleitgruppe zu „Profil und Konzentration“ dafür entschieden, „von der Zukunft her Kirche zu denken“ (Inhaltliche Einführung zur Konferenz der kirchenleitenden Organe am 10./11. Juni 2016 in Tutzing). Doch ist das die Alternative, ob wir die Kirche von der Gegenwart oder der Zukunft her denken, einer Zukunft zumal, wie wir sie uns ausmalen oder prognostizieren? Müssen wir dagegen nicht immer wieder sehr selbstkritisch die Gestalt und Ausrichtung der Kirche von Jesus Christus her bedenken?

Genau das ist ja mit der so oft und falsch zitierten Formel von der „ecclesia semper reformanda“ gemeint (vgl. meinen Aufsatz in DPfBl 4/2018, 207-210). Dass sich die Kirche gerade nicht den Strukturen und Maßstäben der Welt anzupassen hat, sondern sich, da selbst in den sich wandelnden Zeiten unterwegs, immer wieder neu zurückformen, re-formieren, lassen muss in die Gestalt und Form, die Jesus Christus entspricht, darum geht es. Wie das schon im Wirken Jesu, seiner Sammlung der „kleinen Herde“ (Lk 12,32), geschah und dann später in den urchristlichen Gemeinden gelebt wurde, hat Gerhard Lohfink überzeugend dargestellt. („Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Kirche im Kontrast“, Aktualisierte Neuauflage, Stuttgart 2015). Sein Votum: „Aber offenbar leben viele Christen weit von der Welt der Bibel entfernt. Einer der Grundgedanken der Bibel ... ist der Gedanke, dass Gott in der Welt ein Volk haben muss ... Ein Volk gerade um der Welt willen und um über dieses Volk die ganze Welt zu erreichen ... Um aber Welt verändern zu können, darf sich das Gottesvolk nicht der Gesellschaft anpassen oder sogar ‚Anschlussfähigkeit‘ an die Gesellschaft demonstrieren, sondern muss das Neue leben, das mit Abraham in die Welt gekommen ist und durch Jesus vollendet wurde.“ (S.174)¹

¹ In diesem Zusammenhang ist auch Mt 28,19 zu sehen, jener Vers, der als nahezu einziges Schriftwort hinter der Auftragsrhetorik der bayerischen Reformpapiere steht. Will man sich auf diesen Vers stützen, muss man allerdings beachten, dass dieses Wort des österlichen Christus den Zwölfen gilt, jenen Sendboten, die zunächst nur zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gehen sollten (Mt 10,5f), jetzt aber in die Heidenwelt gesandt sind. Sie sollen alle Völker zu „Jüngern machen“ und „taufen“, was heißt, dass sie auch in die Heidenwelt christliche Gemeinden „einpflanzen“ sollen. „Die Apostel, aber nicht nur sie,

e) Reformierte Christen haben im Heidelberger Katechismus die schöne Frage 54, die sich übrigens ziemlich deutlich an einen Passus im Großen Katechismus Luthers anlehnt (vgl. Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche, 657,25-38). Da wird gefragt:

„Was glaubst du von der »heiligen allgemeinen christlichen Kirche«?

Die Antwort lautet:

„Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen Menschengeschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammelt, schützt und erhält, und daß ich ein lebendiges Glied derselben bin und ewig bleiben werde.“

Nicht wir, unsere Synoden, Bischöfe, Projektgruppen, Fachabteilungen sind es, die die Kirche „entwickeln“, „bauen“, in die Zukunft führen können. Der Sohn Gottes ist es, der seine Kirche „versammelt, schützt und erhält“. Unser Tun ist an anderer Stelle gefordert. Wie der Sämann in den Gleichnissen Jesu sollen wir das Wort aussäen. Für das Wachsen und Gedeihen ist dagegen ein anderer zuständig. Dies zu wissen und zu glauben, ist eine große Entlastung für alle, die „im Weinberg des Herrn“ tätig sind.

Prof. i. R. Dr. Gisela Kittel, Detmold

haben einzelne Gemeinden gegründet, und von diesen Gemeinden aus ist die Kirche dann zu einer immer größeren Zahl von Gemeinden gewachsen – vor

allem durch die Anziehungskraft, die diese Gemeinden auf die heidnische Gesellschaft ausübten“ (Lohfink, 193).